Akademische Mobilität in der älteren Vormoderne (1350–1550)

Rainer C. Schwinges

Akademische Mobilität – *peregrinatio academica* – ist so alt wie die Universität selbst.[1] Wer studieren wollte, musste wie ein Pilger, Handwerksgeselle oder Kaufmann weite Wege auf sich nehmen, den Gefahren der Reise trotzen und als *exul* oder *peregrinus* in der Fremde leben. Triebfeder war die Liebe zur Wissenschaft *(amor scientiae)*, ein literarischer Topos, der nur dann nicht auch Mythos ist, wenn er sowohl Bildung und Wissenserwerb als auch Nutzen, Einfluss und Karrieren umschreibt. Seit dem 12. Jahrhundert zogen junge Männer aus ganz Europa – die Zeit der Frauen kam erst am Ende des 19. Jahrhunderts – in die gegenüber Kloster- und Domschulen ‹freien Schulen› in Frankreich und Italien, aus denen um 1200 die ersten Universitäten, namentlich in Paris und Bologna, entstanden. Die wandernden Scholaren und Magister organisierten sich dabei selbst und schlossen sich nach den genossenschaftlichen Vorbildern in der Stadt zu einer *universitas studii* am ausgewählten Ort zusammen.[2] Auf der Reise bevorzugten sie die grossen Handelsrouten zu Lande und zu Wasser, bildeten kleine Gruppen oder schlossen sich anderen Reisenden an. Am Studienort traf man sich in den *nationes* oder anderen landsmannschaftlich geprägten Verbänden, die gemeinsame rechtliche, kulturelle und akademische Interessen pflegten. Mit dem gelehrten Latein, der *lingua franca* der damaligen Welt, konnte man sich überall verständigen. Die universalen Mächte Kaiser und Papst erkannten, dass die um der Wissenschaft willen Reisenden unterwegs und am fremden Ort geschützt werden mussten, und erteilten ihre Privilegien. Kaiser Friedrich I. Barbarossa erliess 1155 die *Authentica Habita* für Bologna, die später zur Grundlage der Geleitrechte für Studenten und Gelehrte in Europa werden sollte.[3] Die Päpste gewährten fundamentale Freiheiten und Rechte, darunter das Promotions- und Selbstergänzungsrecht, und sie öffneten ihre Pfründenkirche, ohne die Universität gar nicht möglich gewesen wäre, nicht zuletzt zur wirtschaftlichen Absicherung der Institution und ihrer Besucher.[4]

Wer Philosophie, die freien Künste *(artes liberales)* und Theologie studieren wollte, ging in erster Linie nach Paris, wer sich den Rechten verschrieb, besuchte Bologna, wer sich mit der Medizin befassen wollte, begab sich nach Padua

Persönliches Beleg-PDF des Autors | Traverse 2018/1 | R.C. Schwinges

oder nach Montpellier. Durch Ab- und Rückwanderungen von Magistern und Studenten breitete sich die Gründungsidee von Universitäten aus und zog neue Kräfte in ganz Süd- und Westeuropa von Iberien bis England an, wo ebenfalls bereits nach 1200 Universitäten entstanden. Nur das Heilige Römische Reich und seine Nachbarn im Norden und Osten Europas standen noch zurück. Erst mit Prag (1348) und weiteren Gründungen in Wien und Heidelberg, Köln und Erfurt, Krakau und Buda fand dieser Teil Europas Anschluss. Im 15. Jahrhundert und noch einmal infolge von Reformation und Konfessionalisierung verdichtete sich das Universitätsnetz in Europa so sehr, dass sich die Reisewege erheblich verkürzten und ‹Bildungsreserven› des jeweiligen Landes vermehrt Zugang zu Universitäten erhielten. Akademische Mobilität hatte demnach immer zwei, auch in der Grössenordnung unterscheidbare Richtungen, je nachdem, ob man Universitäten des eigenen Landes besuchte und/oder die des Auslands. Beide Mobilitäten, die interne und die externe,[5] gilt es im Folgenden zu betrachten, wobei – sachbedingt – die interne stärker berücksichtigt ist und – quellenbedingt – das Römisch-Deutsche Reich mit seinen Nachfolgestaaten im Vordergrund steht.[6]

Interne Mobilität

Seit der Gründung der Prager Universität (1348) durch Karl IV., König von Böhmen und römisch-deutscher Kaiser, musste Universitätsbildung nicht mehr nur ausserhalb des Reichs gesucht werden. In den folgenden Jahrzehnten, belegbar seit den späten 1360er-Jahren, ist Prag mit plausibel geschätzten 15’000–20’000 Personen neben Paris zur grössten Universität nördlich der Alpen herangewachsen, angemessen für einen Ort, der als Sitz des Kaisers eine gewisse Hauptstadtfunktion für das Reich erfüllte.[7] Man konnte hier alle erlaubten Disziplinen in den bis ins 19. Jahrhundert ‹klassisch› gewordenen vier Fakultäten der Artes/Philosophie, der Theologie, der geistlichen und weltlichen Rechte und der Medizin studieren und alle bekannten Grade vom *baccalarius* über den *licentiatus* bis zum *magister* oder *doctor* erwerben. Bald jedoch wurde Prag mit der kulturellen und sozialen Differenziertheit der bestehenden west- und südeuropäischen Universitäten konfrontiert, mit erheblichen Konsequenzen auch für die Mobilitätsfragen. Im Jahr 1372 spaltete sich die juristische von den übrigen Fakultäten ab und etablierte sich nach italienischem Vorbild als eigene Universität mit eigenem Rektor. Schon die Selbstbezeichnung als *universitas dominorum iuristarum – Universität der Herren Juristen* deutet den Konflikt an, welcher der Separation zugrunde lag.[8]

Den Besucherzahlen entsprach ein weitgespannter, über die Reichsgrenzen hinausweisender Mobilitäts- und Kommunikationsraum (Abb. 1). Vorgezeichnet

Persönliches Beleg-PDF des Autors | Traverse 2018/1 | R.C. Schwinges

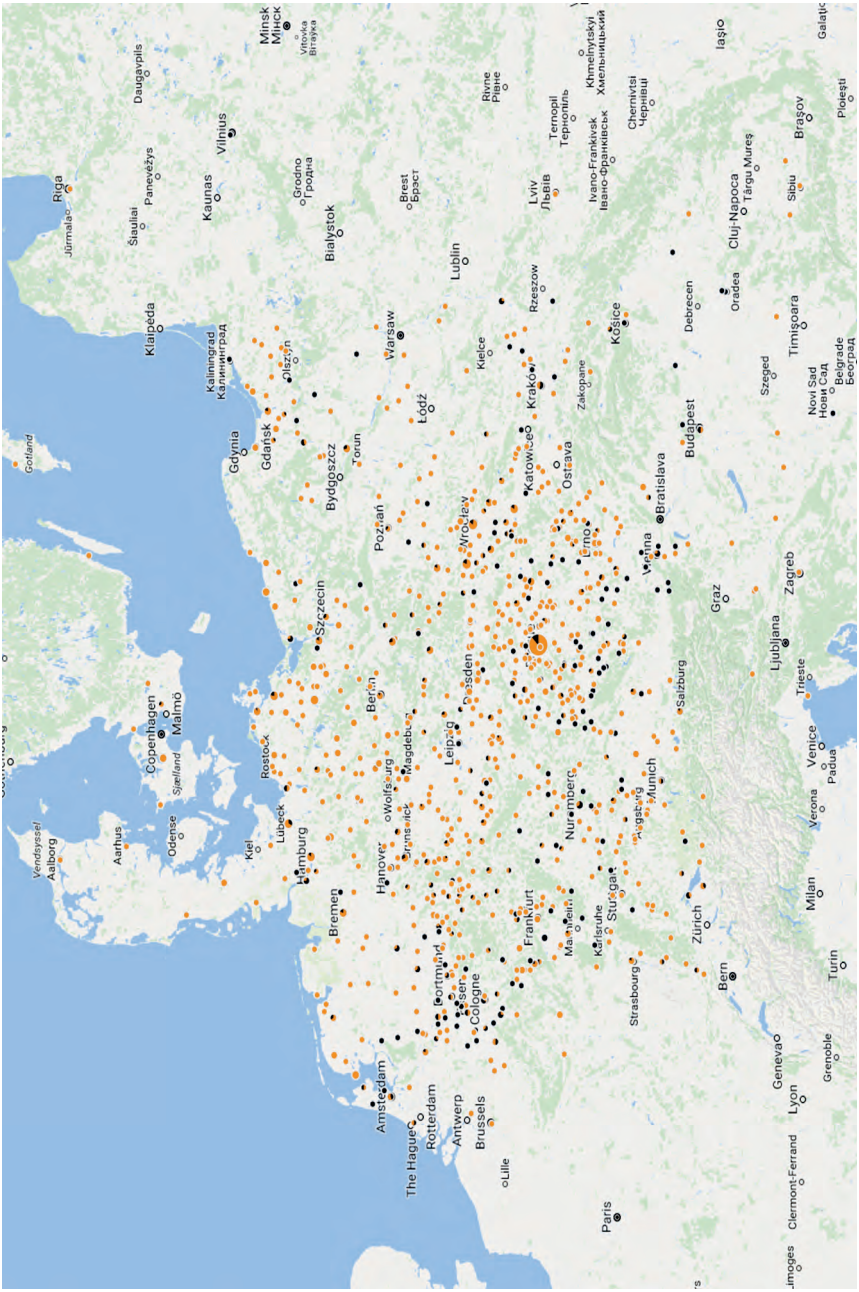

Abb. 1: *Mobilitätsraum der Prager Universitäten circa 1368–1419: Artisten (schwarz), Juristen (orange). (Quelle und Copyright RAG)*

Persönliches Beleg-PDF des Autors | Traverse 2018/1 | R.C. Schwinges

durch die Prager Nationen der Böhmen, der Bayern, der Sachsen und der Polen, wies er trotz seiner Weite klare Schwerpunkte aus.[9] Die interne Mobilität, beteiligt waren vor allem Artisten und Juristen, konzentrierte sich überwiegend auf die Länder der böhmischen Krone unter der Herrschaft des Hauses Luxemburg, auf Böhmen, Mähren und Schlesien sowie auf die der böhmischen Einflusszonen in Brandenburg, Franken, Mitteldeutschland und im östlichen Hanse- und Ostseeraum. Der gesamte Rheinraum bis in die Niederlande stand demgegenüber zurück. Demnach spielten für die Mobilität in Richtung Prag politisch-kulturelle und soziale Hintergründe als Pull-Faktoren eine wesentliche Rolle, und nicht bloss die Tatsache, dass es vorerst nur diese eine Universität innerhalb des Reichs gab.

Seit den 1380er-Jahren sanken die Besucherzahlen Prags jedoch drastisch. Zwei prozesshafte Ereignisse waren dafür verantwortlich, zum einen die papstkirchliche Krise, die als Grosses Schisma bekannt geworden ist, zum anderen die innerböhmischen Krisen der sogenannten hussitischen Revolution. Im Jahr 1378 brach das Schisma aus, infolge dessen die lateinische Welt mit zwei Päpsten konfrontiert war, einem in Avignon und einem in Rom, und man sich entscheiden musste, ob man der avignonesischen oder der römischen Obödienz angehören wollte. Unter anderen waren ‹die Deutschen› im Ausland, vor allem in Frankreich, die aufgrund ihrer kirchlichen Pfründenausstattung studierten, unmittelbar betroffen. Sie strömten zurück an ihre Heimatkirchen, um ihre Ressourcen zu sichern und sich nach anderweitigen Studienmöglichkeiten umzusehen. Studierende dieser Zeit waren zumeist Kleriker, und noch um 1500 sollten zwei Drittel von ihnen auf kirchliche Berufsfelder fixiert bleiben. So war das Schisma einer der wesentlichen Auslöser für das Errichten von Universitäten auf deutschem Boden.[10] In rascher Folge entstanden die Universitäten von Heidelberg (1386), Köln (1388) und Erfurt (1392) mit allen vier Fakultäten. Die Universität Wien, seit 1365 existierend, wurde mit der zusätzlich erworbenen theologischen Fakultät 1385 praktisch neu gegründet.

Die neuen Möglichkeiten wurden umgehend akzeptiert, nicht nur, aber auch auf Kosten Prags. Zusätzlich begannen die innerböhmischen Krisen zu wirken, die sich aus einer Reihe von organisatorischen, politischen, kirchlich-religiösen und nicht zuletzt sozialen, das deutsch-tschechische Verhältnis betreffenden Krisen zusammenfügten und die Universitäten nicht aussparten. Sie alle sind chiffrenhaft mit dem Namen des Reformators Jan Hus, Professor in Prag, verbunden. Zum Eklat kam es, als der böhmische König Wenzel am 18. Januar 1409 in Kuttenberg ein Dekret erliess, das die Stimmenverhältnisse der Nationen in der universitären Selbstverwaltung zugunsten der böhmischen Nation veränderte. Die Folge davon war der Auszug der ‹deutschen› Magister und Scholaren aus Prag, der zwar in den nationalen Diskursen des 19. und 20. Jahrhunderts gewal-

Persönliches Beleg-PDF des Autors | Traverse 2018/1 | R.C. Schwinges

tig übertrieben wurde,[11] jedoch den Abwärtstrend verstärkte. Eine weitere Folge war die Eröffnung der Universität in Leipzig auf das Wintersemester 1409/10, wo sich bald etliche *Pragenses* sammelten.[12] Die Problematik gipfelte auf dem Konstanzer Konzil (1414–1418) mit der Verurteilung von Jan Hus als Ketzer und einem Generalverdacht gegenüber den Prager Universitäten. Als das Konzil diesen die Promotionsrechte entzog (1417), schieden sie für lange Zeit aus dem Mobilitätsraum des Reichs aus.[13]

Infolge der Neugründungen des späten 14. Jahrhunderts stieg die Zahl der Universitätsbesucher unaufhörlich an. Mit einer Wachstumsrate von 1,75 Prozent pro Jahr seit 1400 und einer Gesamtkapazität von über 4000 Besuchern pro Jahr in den 1480er- und 90er-Jahren verfügte das Reich über ein bis dahin unbekanntes Potenzial.[14] Zusätzlich zu den bereits genannten Universitäten liessen Fürsten und Städte in Rostock (1419), Löwen (1426), Greifswald (1456), Freiburg (1460), Basel (1460), Ingolstadt (1472), Trier (1473), Mainz (1476), Tübingen (1477) sowie in Wittenberg (1502), Frankfurt an der Oder (1506) und Marburg (1526) Universitäten gründen. Von 1400 bis 1550 aufsummiert kann man mit mehr als 300'000 Personen rechnen, die aus Gründen des Studiums an diesen Universitäten unterwegs waren. Diese Menge fiel bereits den Zeitgenossen auf. Nur zwei Stimmen unter vielen waren der Lesemeister der Ulmer Dominikaner Felix Fabri, der 1488 einen persönlichen Eindruck, es gebe «kein Dorf mehr in Deutschland ohne einen Universitätsabsolventen, einen Magister oder Bakkalar (nec est villa quae careat magistro vel baccalario)», wiedergab, und der St. Galler Sattlermeister Johannes Kessler, der 1519 bestätigte: «[J]a kain Dorf, da nit zwen, dry pfaffen oder studenten zu den fenster usslugend».[15] Erst die Ereignisse im Zuge der Reformation sollten das stete Wachstum ab etwa 1519 drastisch beenden. Diese Vorgänge sind als «Frequenzeinbruch» bekannt.[16]

Dass man solche Zahlen nennen kann, hängt mit der vorzüglichen Quellenlage zusammen. Die Rektoratsmatrikeln und die anderen Universitäts- und Fakultätsakten innerhalb des Reichs sowie in den deutschen Nationen im Ausland sind in unerreichter Fülle erhalten. Anderswo in Europa fehlen diese Quellen vor der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, sodass europäisch vergleichende Forschungen kaum möglich sind.[17] Das Gleiche gilt für die akademische Mobilität und deren Visualisierung. Man kann sie dank der ‹deutschen Quellen› aus vieltausendfachen Ortsnamenserien erkennen und kartografisch darstellen.[18] Danach lässt sich feststellen, dass jeder universitäre Raum unabhängig von seiner Reichweite in erster Linie durch einen *Kernraum* geprägt ist. Es ist dies die Region, in der die Universität sich sozial und kulturell verwurzeln musste, um nicht Gefahr zu laufen zu scheitern. Selbstverständlich bedurfte es des begleitenden Schutzes der Landes- oder Stadtherrschaft sowie der Ortskirchen, um die Fortexistenz eines solchen Fremdkörpers in der Stadt und Region, wie ihn eine Universität zunächst

Persönliches Beleg-PDF des Autors | Traverse 2018/1 | R.C. Schwinges

immer darstellte, zu gewährleisten. Doch ohne in der näheren Umgebung akzeptiert zu sein, ging es nicht. In diesem Sinn erfolgreiche Universitäten verfügten bereits in den ersten Jahrgängen nach der Eröffnung über eine sichere Basis, beschrieben als «Eröffnungsklientel», um anzudeuten, dass diese nicht zufällig zusammengesetzt war.[19] Erst von dieser Basis aus konnten sich die Räume in verschiedenen Phasen ausdehnen, möglicherweise auch überregionalisieren. Damit gewann jede Universität eine typische räumliche Identität, für die in erster Linie das Mobilitätsverhalten ihrer Besucher verantwortlich war.[20]

Besonders kompakte Kernräume zeigten sich in den dichter besiedelten Räumen des Reichs, im Rheinraum, in Süddeutschland und im Donauraum, während sie nach Osten hin – entsprechend der abnehmenden Siedlungsdichte in den Mittelgebirgen und im Ostseeraum – anders in Erscheinung traten, prinzipiell jedoch ohne an Funktion zu verlieren. Das lag daran, dass die akademische Mobilität dem gleichen Muster folgte wie diejenige neuer Bürger in die Städte. Auch diese verfügten immer über Kern- und erweiterte «Migrationsräume», in denen sich die individuellen Push- und Pull-Faktoren widerspiegelten.[21] Akademische wie städtische Mobilität unterlagen kaum einer rationalen Entscheidung für oder gegen einen Ort, sondern waren ausser an politische und ökonomische Rahmenbedingungen sehr oft an persönliche Beziehungen geknüpft. Familiäre und landsmannschaftliche Bindungen zwischen Herkunfts- und Zielort traten am häufigsten in Erscheinung, sodass man in den nahen Bildungsstätten mit guten Gründen angemessene oder bessere Sozialchancen und nicht zuletzt tragbare Lebenshaltungskosten erwarten durfte. Bildungs- und Wissenschaftsfragen waren selbstverständlich involviert, aber ausschlaggebend waren die sozialen Bindungen – an Herren, an Familie und Verwandtschaft (besonders typisch die geistlichen Onkel), an Freundschaften, an landsmannschaftlich geprägte Studenten- und Professorenbindungen, an Haus- und Tischgenossenschaften in den Studentenhäusern (Bursen) und Kollegien, kurz an das System der sozialen Netzwerke, das sich auch auf den späteren Lebenswegen bewährte, zumal Herkunfts- und Berufsräume oft identisch waren.[22] In die gleiche Richtung zielte die Gewohnheit von etwa 20 Prozent der Studierenden, vom Heimatort aus in kleinen Gruppen unterwegs zu sein, sodass man auch von «sozialer Ankunft» am Hochschulort sprechen kann.[23] Freilich konnte dieses Muster von Zeit zu Zeit gestört werden. Kriegs- und Seuchenzüge setzten der Mobilität ebenso zu wie die natürliche Sterblichkeit und die Zyklizität des Marktgeschehens in Agrargesellschaften mit ihren Hoch- und Tiefpreisphasen an den Herkunfts- und Zielorten (was für die städtische Einwanderung ebenfalls galt) sowie dem daraus resultierenden Einfluss auf Besitz und Vermögen, Stiftungen und Stipendien.[24] Mit am stärksten bindungsprägend in ‹normalen› Zeiten war vermutlich die allgemein recht kurze Studien- beziehungsweise

Persönliches Beleg-PDF des Autors | Traverse 2018/1 | R.C. Schwinges

Aufenthaltsdauer am Hochschulort, die geradezu nach Anschluss verlangte, um Studien- und sozialen Erfolg zu haben. Die grosse Mehrheit der deutschen Universitätsbesucher blieb maximal anderthalb bis zwei Jahre am Ort, ohne je einen Abschluss anzustreben, nicht einmal den untersten Grad eines *baccalarius artium*. Dabeisein genügte. Nur ein Fünftel aller Besucher erwarb höhere Grade vom *magister artium* bis zum Doktor der Medizin, der Jurisprudenz oder der Theologie bei einer Studiendauer von 4–15 Jahren.[25]

Besonders erfolgreich in ihrem Raum war die Kölner Universität. Von Anfang an konstituierten ihre Besucher eine sehr ausgedehnte Kernregion am Niederrhein, in Westfalen und in den alten Niederlanden, bestehend aus den Diözesen Köln, Utrecht und Lüttich (Abb. 2). Es war dies auch städtischerseits der traditionelle Mobilitäts- und Kommunikationsraum. Was darüber hinausging, muss man gesondert erklären, in diesem Fall die auffallend grosse Überregionalität Kölns, die sich im Lauf des 15. Jahrhunderts einstellte. Hier folgten die Wege der Akademiker denen der Kaufleute der grossen Fernhandels- und Hansestadt offensichtlich reichs- und europaweit. Solche Fernbindungen erwiesen sich bei Gelegenheit als wirksamer denn die Anziehungskraft näher gelegener Universitäten. Die besten Chancen auf überregionalen Zuzug hatten natürlicherweise die Universitäten in den grossen, verkehrsgünstig gelegenen Städten wie Köln, Löwen, Leipzig, Erfurt oder Wien oder auch diejenigen im Hanseraum zwischen Flandern und dem Baltikum wie Rostock und Greifswald. Selbst eine kleine Universität wie Basel – hier im Vergleich zu Köln (Abb. 2, S. 35) – mit im Durchschnitt unter 100 neuen Besuchern pro Jahr zwischen 1460 und 1550 erzielte ausgehend von ihrem Kernraum (Oberrhein, Nordostschweiz, Schwaben) trotz der starken Kölner Präsenz im Süden noch beträchtliche Reichweiten. So fallen Herkunftsorte in Mitteldeutschland auf, die auf Kontakten zur Erfurter Universität seit der Gründungszeit der Basler Universität beruhten, oder jene im Alpenraum, in Italien und Frankreich nach 1530, wofür vermutlich konfessionelle Gründe ausschlaggebend waren, da Basel seit 1529 reformiert war.[26]

Bei der starken Konzentration der internen Mobilität auf die Kernräume spielte der Wechsel von einer Universität zur anderen keine nennenswerte Rolle. Dieser Befund widerspricht der traditionellen Auffassung, dem Mythos vom «fahrenden Scholarentum» total. In der Regel blieb bei allen Wechslern der Rahmen der regionalen Beziehungen, ob politischer, sozialer, kultureller oder wirtschaftlicher Art, weitgehend erhalten. Man bewegte sich zum Beispiel von Freiburg aus nach Basel oder Tübingen und umgekehrt; von Köln aus war man weiterhin im rheinischen Grossraum unterwegs und zog in der Mehrheit nach Heidelberg oder Löwen. Das lag daran, dass Hochschulwechsel in erster Linie soziale Akte waren, die mit dem Stand des jeweiligen Akteurs zu tun hatten. Man kann die akademische Mobilität über eine Universität hinaus geradezu als «Herrenverhalten»

Persönliches Beleg-PDF des Autors | Traverse 2018/1 | R.C. Schwinges

interpretieren.[27] Studierende aus dem Adel, aus dem Patriziat der Städte sowie die studierenden Würdenträger aus den Dom- und Chorherrenstiften wechselten am häufigsten, die armen Studenten, die mittel- und vor allem beziehungslosen *pauperes scholares* am seltensten.

Externe Mobilität

Auch wenn man fast überall in Europa nach relativ einheitlichen Studienplänen studieren, Examina ablegen und im Prinzip überall anerkannte akademische Titel in allen Disziplinen erwerben konnte, allerdings bei Hochschulwechseln und Rezeptionen bereits um 1500 mehr und mehr überprüft, blieben die alten kulturellen Unterschiede und Präferenzen in den universitären Mobilitätsräumen Europas noch lange bestehen. Es hatte etwas zu bedeuten, dass die Universitäten des Reichs rund 150 Jahre später entstanden als jene West- und Südeuropas. Hier gehörten Artisten, Theologen, Mediziner und Juristen nicht nur fachlich, sondern auch sozial verschiedenen Kulturen oder Milieus an, die sich jeweils eigene Universitäten leisteten. Im Reich wurden diese indessen zu einer Universität mit vier Fakultäten zusammengefasst, was wie in Prag 1372 zunächst aber scheiterte. Solche «Normenkonflikte», die sich aus dem Zusammenfügen verschieden gewachsener Universitätskulturen in Europa speisten, gab es auch später immer wieder, beispielsweise in Basel nach 1460, vor allem zwischen dem vornehmen Milieu der Juristen und dem Jedermannsmilieu der Artisten/Philosophen. Beide Kulturen unterschieden sich bereits zahlenmässig gewaltig: über 80 Prozent der Studierenden an den Universitäten des Reichs waren und blieben Artisten.[28]

Jede Art von Mobilität war von solchen Unterschieden direkt betroffen. Sie waren so gravierend, dass sie sogar die Richtung der externen Mobilität in Europa, bekannt auch als *Grand Tour,* ziemlich einseitig bestimmten. Während Studierende aus dem Reich und seinen Nachbarländern im Norden und Osten wie eh und je nach Italien und Frankreich zogen und namentlich Schotten, Dänen, Skandinavier, Polen, Balten und Ungarn deutsche Universitäten besuchten, ist in umgekehrter Richtung kein auch nur halbwegs vergleichbarer Gegenstrom zu entdecken. Wenn Franzosen oder Italiener ein Auslandsstudium erwogen, dachten sie nicht an deutsche Universitäten. Solange vor allem Jus- und Medizinstudien in Italien und Frankreich als sozial und kulturell höherwertig (humanistisch) oder besser qualifizierend angesehen wurden als Studien an den heimischen Hochschulen, was sie de facto nicht waren, blieben diese Ungleichgewichte selbst in der frühen Neuzeit bestehen, sogar ohne Rücksicht auf Konfessionen.[29]

Persönliches Beleg-PDF des Autors | Traverse 2018/1 | R.C. Schwinges

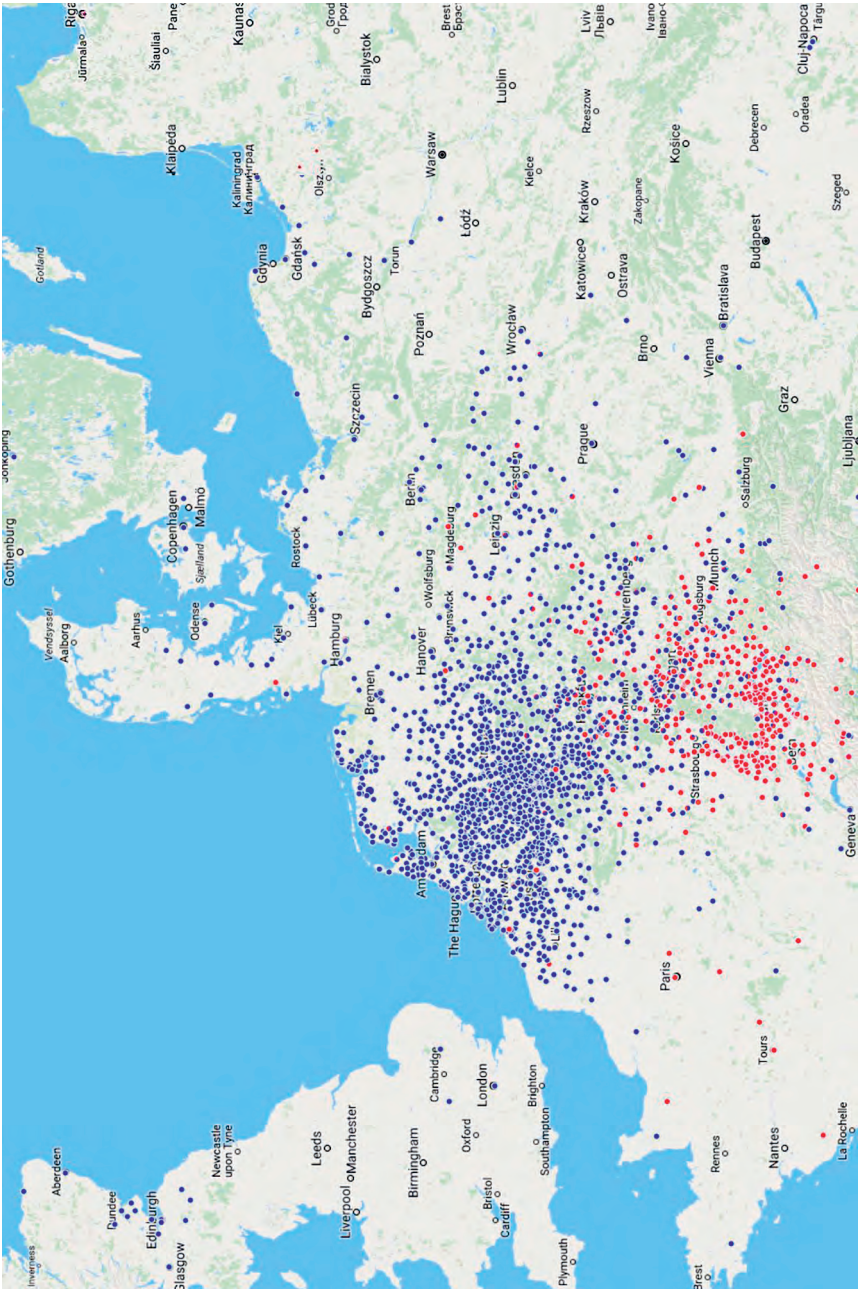

Abb. 2: *Mobilitätsräume der Universitäten Köln 1389–1550 (blau) und Basel 1460–1550 (rot). (Quelle und Copyright RAG)*

Persönliches Beleg-PDF des Autors | Traverse 2018/1 | R.C. Schwinges

Die vom Reich ausgehende grosse Bildungsreise nach Frankreich und Italien war erkennbar einer sozialen und ökonomischen Elite vorbehalten und folglich ein Phänomen der kleinen Zahl, wie sich das schon in der Problematik des internen Hochschulwechsels andeutete. Es war nicht nur Satire, die den Basler Rechtsprofessor und Dichter Sebastian Brant veranlasste, in seinem *Narrenschiff* von 1494 zu reimen: «Manch Narr dünkt vornehm sich und rar, weil er in fremden Ländern war und hoher Studien sich befliss zu Bologna, Pavie, Paris, weil es nach Orléans ihn trug, weil in Siena er ward klug […]. Als ob's in Deutschland gäb nur Tröpf, nicht fähige, gelehrte Köpf, die Wissenschaften können lehren! Was braucht man sich nach draussen kehren!»[30]

Es waren in der Tat vor allem die Personen vornehmen Standes aus Adel, höherem Klerus, städtischem Patriziat und kaufmännischem Honoratiorentum, die ihren Söhnen und Neffen die teuren Studien an mehreren Universitäten, namentlich in Italien und Frankreich, ermöglichten.[31] Immerhin konnten andere davon profitieren, insofern sie als Begleiter, Erzieher (Präzeptoren) und Diener nicht nur mitreisten, sondern gelegentlich auch mitstudieren durften.[32] Die deutsche Universitätsnation in Bologna war zwischen 1265 und 1425 nahezu konstant zu fast 75 Prozent adlig oder ‹adelsnah›, verzeichnete im Durchschnitt nur einen Zuzug von rund 20 Neuen pro Jahr und umfasste im Verlauf des 15. Jahrhunderts selten mehr als 100 Anwesende, grösstenteils Juristen.[33] Ähnliche Zahlen erhält man aus anderen italienischen Universitäten, sodass das Ausmass der *Grand Tour* überschaubar bleibt, auch wenn der Mythos es gerne anders haben will. An der Universität Padua studierten während des ganzen 15. Jahrhunderts 129 Juristen und Mediziner, die aus den fränkischen Bistümern Bamberg, Würzburg und Eichstätt stammten. Aus dem heutigen Österreich gingen zwischen 1500 und 1550 gerade einmal 92 Studenten nach Padua, davon bis 1544 gar ein einziger pro Jahr. Zwischen 1426 und 1575 zogen 640 Niederländer nach Italien, also vier bis fünf Personen pro Jahr.[34] Mit ähnlichen Dimensionen muss man in Frankreich rechnen. In die Matrikel der deutschen Nation zu Orléans schrieben sich zwischen 1444 und 1546 genau 1265 Jus-Studierende ein, rund zwölf Personen pro Jahr.[35] Auch den Bestand der deutschen Nation in Paris sollte man nicht überschätzen, zumal nicht immer klar ist, ob die Hauptstadt oder die Universität samt gelehrter humanistischer Kreise oder beides zusammen den eigentlichen Pull-Faktor bildete. Er war es jedenfalls nicht für Juristen und Mediziner (Zivilrecht konnte man in Paris nicht studieren), sondern allenfalls wie seit alters für Artisten/Philosophen und Theologen. Am Elitären der *Grand Tour* ändert es aber nichts. Auch zogen nicht einfach ‹die Deutschen› nach Frankreich, sondern im Wesentlichen jene aus den westlichen Teilen des Reichs, von den Niederlanden aus mehr oder weniger entlang des Rheins (Abb. 3), wo sich die verschiedenen universitären Kulturen ohnehin überschnitten.[36] Doch ob interne oder externe Mobilität, grosse oder

Persönliches Beleg-PDF des Autors | Traverse 2018/1 | R.C. Schwinges

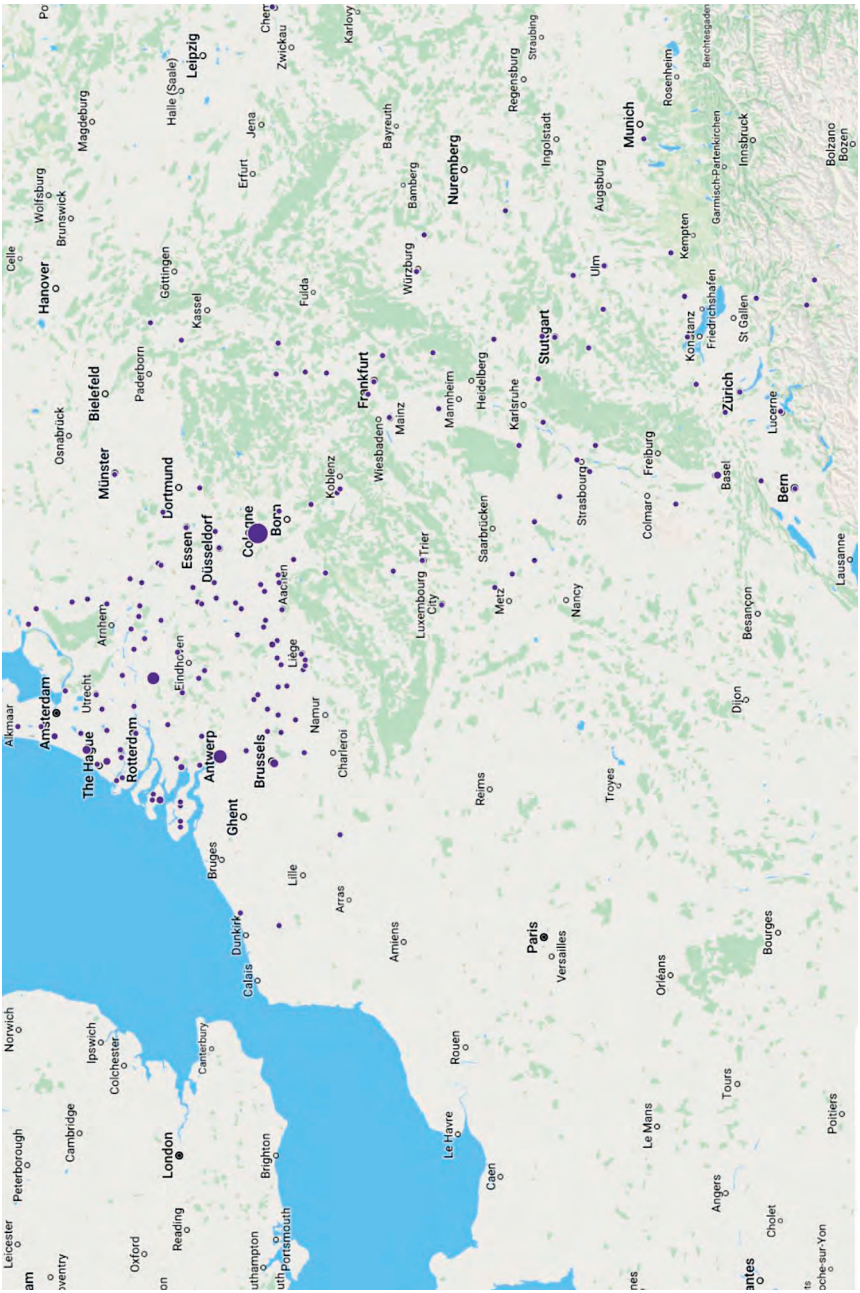

Abb. 3: *Mobilitätsraum der deutschen Nation der Universität Orléans 1444–1546. (Quelle und Copyright RAG)*

Persönliches Beleg-PDF des Autors | Traverse 2018/1 | R.C. Schwinges

kleine Zahlen, elitäre oder weniger elitäre Verhältnisse, die Erfahrungen der *peregrinatio academica* dürften von den Büchern, dem gelehrten Latein und den anderen Sprachen bis hin zu mehr oder weniger fremden Gesellschaftsformen, alten und neuen Freundschaften Eingang in die spätere Lebens- und Berufswelt gefunden und damit Wirkung über den ursprünglichen Kreis hinaus entfaltet haben.

Anmerkungen

1 Der Begriff *peregrinatio academica* ist aber erst neuzeitlich. Zur Literatur siehe: Ingrid Matschinegg, Albert Müller, *Migration – Wanderung – Mobilität in Spätmittelalter und Frühneuzeit. Eine Auswahlbibliographie,* Krems 1990, 55–67; Matthias Asche, «Peregrinatio academica in Europa im Konfessionellen Zeitalter. Bestandsaufnahme eines unübersichtlichen Forschungsfeldes und Versuch einer Interpretation unter migrationsgeschichtlichen Aspekten», *Jahrbuch für europäische Geschichte* 6 (2005), 3–33; Stephanie Irrgang, *Peregrinatio Academica. Wanderungen und Karrieren von Gelehrten der Universitäten Rostock, Greifswald, Trier und Mainz im 15. Jahrhundert,* Stuttgart 2002; Christian Hesse, Tina Maurer (Hg.), *Von Bologna zu ‹Bologna›. Akademische Mobilität und ihre Grenzen,* Basel 2011. Überblicksdarstellungen: Jürgen Miethke, «Die Studenten», in Peter Moraw (Hg.), *Unterwegssein im Spätmittelalter,* Berlin 1985, 49–70; Jacques Verger, «La mobilité étudiante au Moyen Age», *Histoire de l'éducation* 50 (1991), 65–90; Hilde de Ridder-Symoens, «Mobilität», in Walter Rüegg (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa,* Bd. 1, München 1993, 255–273, Bd. 2, München 1996, 333–359; Martin Kintzinger, «Gelehrte und Schüler», in Michael Borgolte (Hg.), *Migrationen im Mittelalter. Ein Handbuch,* Berlin 2014, 279–290.

2 Zu den Grundlagen Rüegg (wie Anm. 1). Zum «Warum-Nicht» der Frauen zuletzt Hedwig Röckelein, «Studentinnen im Mittelalter? Diskontinuitäten europäischer Universitäten», in Andreas Speer, Andreas Berger (Hg.), *Wissenschaft mit Zukunft,* Köln 2016, 137–171.

3 Winfried Stelzer, «Zum Scholarenprivileg Friedrich Barbarossas (‹Authentica Habita›)», *Deutsches Archiv* 34 (1978), 123–165; Rainer Christoph Schwinges, *Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches,* Stuttgart 1986, 296 f., 301.

4 Jürgen Miethke, «Papsttum und Universitäten. Förderung, Lenkungsversuche und Indienstnahme (mit besonderer Rücksicht auf Paris)», in Rainer Christoph Schwinges (Hg.), *Universität, Religion und Kirchen,* Basel 2011, 9–28.

5 Zu den Begriffen de Ridder-Symoens (wie Anm. 1), Bd. 1, 255.

6 Als Basis dienen meine früheren Studien: Schwinges (wie Anm. 3); Rainer Christoph Schwinges, «Migration und Austausch. Studentenwanderungen im Deutschen Reich des späten Mittelalters», in Gerhard Jaritz, Albert Müller (Hg.), *Migration in der Feudalgesellschaft,* Frankfurt a. M. 1988, 141–155; Rainer Christoph Schwinges, «Entre régionalité et mobilité. Les effectifs des universités dans l'Empire romain germanique aux XVe et XVIe siècles», in Michel Bideaux, Marie-Madeleine Fragonard (Hg.), *Les échanges entre les universités européennes à la Renaissance,* Genf 2003, 359–373 (mit Karten).

7 František Šmahel, *Pražské universitní studentstvo v předrevolučním období 1399–1420,* Prag 1967, 16 f., 23; František Šmahel, Martin Nodl, «Kuttenberger Dekret nach 600 Jahren. Eine Bilanz der bisherigen Forschung», *Acta Universitatis Carolinae* 49 (2009), 19–54, hier 33–37.

8 Peter Moraw, «Die Juristenuniversität in Prag (1372–1419), verfassungs- und sozialgeschichtlich betrachtet», in Johannes Fried (Hg.), *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters,* Sigmaringen 1986, 439–486.

Persönliches Beleg-PDF des Autors | Traverse 2018/1 | R.C. Schwinges

9 Sabine Schumann, *Die «nationes» an den Universitäten Prag, Leipzig und Wien. Ein Beitrag zur älteren Universitätsgeschichte,* Diss., Berlin 1974; zuletzt Jiří Stočes, *Pražské univerzitní národy do roku 1409,* Prag 2010.
10 Robert N. Swanson, *Universities, Academics, and the Great Schism*, Cambridge 1979.
11 Šmahel/Nodl (wie Anm. 7), 19–25.
12 Zuletzt Enno Bünz, «Gründung und Entfaltung. Die spätmittelalterliche Universität Leipzig 1409–1539», in Enno Bünz, Manfred Rudersdorf, Detlef Döring, *Geschichte der Universität Leipzig,* Bd. 1, Leipzig 2009, 55–80.
13 Peter Moraw, «Die Universität Prag im Mittelalter. Grundzüge ihrer Geschichte im europäischen Zusammenhang», in *Die Universität zu Prag,* München 1986, 9–134, hier 119 f.
14 Schwinges (wie Anm. 3), 30–36; Rainer Christoph Schwinges, «Universitätsbesuch im Reich vom 14. zum 16. Jahrhundert: Wachstum und Konjunkturen», *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaften* 10 (1984), 5–30.
15 Schwinges (wie Anm. 3), 219; Beat Immenhauser, *Bildungswege – Lebenswege. Universitätsbesucher aus dem Bistum Konstanz im 15. und 16. Jahrhundert,* Basel 2007, 11.
16 Beat Immenhauser, «Universitätsbesuch zur Reformationszeit. Überlegungen zum Rückgang der Immatrikulationen nach 1521», *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 6 (2003), 69–88.
17 Siehe Jacques Paquet, *Les matricules universitaires,* Turnhout 1992, 16 f.
18 Solche Karten (Abb. 1–3) werden im *Repertorium Academicum Germanicum* (RAG) erarbeitet und bereitgestellt. Sie sind für den Online-Betrieb gemacht, sodass man den Aufbau der Räume im Zeitverlauf in verschiedenen Zeitschritten verfolgen kann. Die Trefferquote der Ortsidentifizierung liegt bei über 80 Prozent. Zum RAG (http://www.rag-online.org/) zuletzt Kaspar Gubler, Rainer Christoph Schwinges, «Repertorium Academicum Germanicum (RAG): A New Database for Web-based Analysis and Data Visualization», *Annali di storia delle università italiane* 21 (2017), 13–24.
19 Schwinges (wie Anm. 3), 230–233, 278 f., 710.
20 Ebd., 245–255. Vgl. auch Anm. 6. Mit Blick aus dem Herkunftsraum des Bistums Konstanz Immenhauser (wie Anm. 15), 72–133.
21 Rainer Christoph Schwinges, *Neubürger im späten Mittelalter. Migration und Austausch in der Städtelandschaft des alten Reiches (1250–1550),* Berlin 2002.
22 RAG (wie Anm. 18). Schriften zu dieser Thematik bei: Peter Moraw, *Gesammelte Beiträge zur Deutschen und Europäischen Universitätsgeschichte. Strukturen – Personen – Entwicklungen*, Leiden 2008; Rainer Christoph Schwinges, *Students and Scholars. A Social and Cultural History of Medieval German Universities / Studenten und Gelehrte. Studien zur Sozial- und Kulturgeschichte deutscher Universitäten im Mittelalter,* Leiden 2008; Immenhauser (wie Anm. 15), 134–237; Maximilian Schuh, «Ingolstadt oder Italien? Möglichkeiten und Grenzen akademischer Mobilität im Reich des 15. Jahrhunderts», in Hesse/Maurer (wie Anm. 1), 23–45.
23 Rainer Christoph Schwinges, «Zur Prosopographie studentischer Reisegruppen im 15. Jahrhundert», in Neithart Bulst, Jean-Philipp Genet (Hg.), *Medieval Lives and the Historian. Studies in Medieval Prosopography,* Kalamazoo 1986, 333–341.
24 Schwinges (wie Anm. 3), 207–220.
25 Christian Hesse, «Die Promovierten der Universitäten im spätmittelalterlichen Reich. Bemerkungen zu Quantität und Qualität», in Rainer Christoph Schwinges (Hg.), *Examen, Titel, Promotionen. Akademisches und staatliches Qualifikationswesen vom 13. bis zum 21. Jahrhundert,* Basel 2007, 229–250.
26 Zuletzt Martin Walraff (Hg.), *Gelehrte zwischen Humanismus und Reformation. Kontexte der Universitätsgründung in Basel 1460,* Berlin 2011.
27 Schwinges (wie Anm. 3), 428–432, 463 f., 495; Immenhauser (wie Anm. 15), 125–128; Stephanie Irrgang, «Scholar vagus, goliardus, ioculator. Zur Rezeption des ‹fahrenden Studenten› im Mittelalter», *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 6 (2003), 51–68; Irrgang (wie Anm. 1), 40–43.

Persönliches Beleg-PDF des Autors | Traverse 2018/1 | R.C. Schwinges

28 Siehe Frank Rexroth, «Finis scientie nostre est regere. Normenkonflikte zwischen Juristen und Nichtjuristen an den spätmittelalterlichen Universitäten Köln und Basel», *Zeitschrift für historische Forschung* 21 (1994), 315–344; zuletzt Rainer Christoph Schwinges, «Reformverlierer an der Basler Universität des 15. Jahrhunderts. Oder: Die verhinderte Definitionsmacht der Juristen», in Andreas Bihrer, Dietmar Schiersner (Hg.), *Reformverlierer 1000–1800. Zum Umgang mit Niederlagen in der Geschichte der europäischen Vormoderne,* Berlin 2016, 255–275.

29 De Ridder-Symoens (wie Anm. 1); Jean-Marie Moeglin, *Kaisertum und allerchristlichster König 1214 bis 1500* (Deutsch-Französische Geschichte 2), Darmstadt 2010, 260; Asche (wie Anm. 1), 15; speziell Rainer Christoph Schwinges, «Französische Studenten im spätmittelalterlichen Reich», in Michel Parisse (Hg.), *Les échanges universitaires franco-allemands du Moyen Age au XXe s.,* Paris 1991, 37–54.

30 Sebastian Brant, *Narrenschiff*, ed. Friedrich Zarncke, Leipzig 1854, 88; hochdeutsch zitiert nach Heiko A. Oberman, *Werden und Wertung der Reformation,* Tübingen 1977, 3.

31 Die Forschungen dazu sind im europäischen Verbund des «Atelier Héloise», an dem das RAG (wie Anm. 18) teilnimmt, im vollen Gange. Siehe dazu: *Annali di storia delle università italiane* 21 (2017); Suse Andresen, Rainer C. Schwinges (Hg.), *Über Mobilität von Studenten und Gelehrten zwischen dem Reich und Italien (1400–1600) / Della mobilità degli studiosi e eruditi fra l'Impero e l'Italia (1400–1600),* Zürich 2011, http://www.vdf.ethz.ch/vdf.asp?isbnNr=3342. Siehe auch Rainer Babel, Werner Paravicini (Hg.), *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert,* Ostfildern 2005. Zuletzt Rainer Christoph Schwinges, «Keeping up with the Elite. Noblemen at German Universities (15.–16. Century) with a Special Regard to Freiburg im Breisgau», in Ditlev Tamm (Hg.), The Elite University – Roles and Models, Copenhagen 2017, 60–84.

32 RAG (wie Anm. 18); als Beispiel Stephan Sauthoff, *Adliges Studentenleben und Universitätsstudium zu Beginn des 16. Jahrhunderts,* Frankfurt a. M. 1988, 85 f.

33 Jürg Schmutz, *Juristen für das Reich. Die deutschen Rechtsstudenten an der Universität Bologna 1265–1425,* Basel 2000, 83 f., 89–108.

34 Melanie Bauer, *Die Universität Padua und ihre fränkischen Besucher im 15. Jahrhundert,* Nürnberg 2012; Ingrid Matschinegg, *Österreicher als Universitätsbesucher in Italien (1500–1630). Regionale und soziale Herkunft – Karrieren – Prosopographie,* Diss., Graz 1999, 21–43; Ad Tervoort, *The Iter Italicum and the Northern Netherlands. Dutch Students at Italian Universities and Their Role in the Netherlands' Society (1426–1575),* Leiden 2005, 25 f.

35 Hilde de Ridder-Symoens, «Les origines géographique et sociale des étudiants de la nation germanique de l'ancienne université d'Orléans (1444–1546)», in Jacques Paquet, Jozef Ijsewijn (Hg.), *Les universités à la fin du Moyen Age,* Louvain 1978, 454–474.

36 Moeglin (wie Anm. 29), 246–261; Jacques Verger, «Etudiants et gradués allemands dans les universités françaises du XIVe au XVIe siècle», in Rainer Christoph Schwinges (Hg.), *Gelehrte im Reich. Studien zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts,* Berlin 1996, 23–40; Verger (wie Anm. 1), 65–90.

Persönliches Beleg-PDF des Autors | Traverse 2018/1 | R.C. Schwinges

Résumé

La mobilité académique à la fin du Moyen Age et au début de l'Epoque moderne (1350–1550)

Pour qui n'habitait pas dans un lieu universitaire, les études exigeaient une mobilité sur des distances plus ou moins grandes. Nous distinguons une mobilité interne d'une mobilité externe. Ces deux types de mobilités sont considérés dans cet article du point de vue du Saint-Empire romain germanique dans lequel plus de 300'000 personnes ont voyagé pour leurs études entre 1350 et 1550. Les étudiants n'ont, pour la plupart, fréquenté qu'une seule université parce qu'ils étaient liés à de multiples réseaux sociaux à proximité du lieu universitaire, qui souvent perduraient après leurs études. Seule une minorité issue de l'élite sociale changeait d'université, dans une mobilité interne mais aussi externe, s'immergeait dans diverses cultures universitaires et se payait un coûteux séjour à l'étranger, en Italie ou en France, qui était plus valorisé qu'un séjour dans une université allemande. Inversement, les Italiens et les Français restaient éloignés des universités allemandes, contrairement aux étudiants provenant du nord et de l'est de l'Europe.

(Traduction: Karine Crousaz)

Persönliches Beleg-PDF des Autors | Traverse 2018/1 | R.C. Schwinges